

Zeit in der Auslaufrille strukturiert

Sador Weinschluckers Schau entführt uns in die Nacht, den Dunkelzwillig des Tages, rätselhaft und machtvoll. Sie kann dem Menschen hilfreich und gefährlich werden. Die Nacht ist wie ein Schemen, der über uns hereinbricht. Das Nächtliche ist furchteinflößend. Es ängstigt uns und doch brauchen wir es.

In vielen Werken der Malerei Weinschluckers kann Düsternis durchaus Vergnügen bereiten. Um aus der Dunkelheit herauszufinden, suchen wir nach einem rettenden Licht. Licht, das den Weg weist. Licht, dass auf Gegenstände trifft. Licht, das aus Innenräumen nach außen dringt. Weinschlucker macht Licht, aber erlöst uns nicht. Er hält uns in der Schwebe. Er verführt uns mit einer Lichtführung, die nicht bewusst gleißend oder unbarmherzig hart inszeniert wird (mit schräg von der Seite in die Bilder einfallender Helligkeit, wie bei Caravaggio), aber doch ohne diesen erleuchtenden Verführer auch nicht denkbar ist, denn Weinschlucker hat augenscheinlich bei ihm gelernt, wie man mit Licht mehr verdunkelt, als dass man erhellt. Welch' meisterliche Umkehrung der Prinzipien. Vorbei ist's mit dem lindiglichen Glimmen eines Tizian, dahin das erfrischende Pathos des Raffael – bei Caravaggio wird die Kunst von einer ungewohnten Rasanz intensiviert. Weinschlucker transponiert dieses Erbe in seine Bilderbühnen, ohne tatsächlich angestrengt dramatisch zu werden.

Seinen Bildern fehlt der Himmel, die Landschaft, es fehlt alles, was den Blick abschweifen lassen könnte von der Wirklichkeit. Es sind Bilder verlassener Orte. Sie sind in sich stillgestellt – und wir mit ihnen. Gerade wurde eine Werkstatttür abgesperrt, jemand verließ einen Raum, die letzten Gläser sind längst geleert, die Hausbewohner haben sich in ihre oberen Gemächer zurückgezogen, gleich wird das Licht gelöscht. Wir warten. Leben heißt Warten. Wir verharren oft in uns gekehrt, ohne genau zu wissen, was uns erwartet. Unser Hoffen richtet sich auf Zukünftiges. In diesen Momenten verändern wir uns. Weinschluckers Bilder macht das Vergehen von Zeit anschaulich. Die Zeit steht zwischen uns und einem Bildereignis, dessen möglichen Ausgang wir imaginieren. Jeder Betrachter auf seine Weise. Das Warten in den Bildern von Weinschlucker ist besinnlich und gelassen. Die Kompositionen sind auf etwas Tatsächliches bezogen, aber es passiert nichts Aufregendes, außer dass das sinnliche Potential eines jeden Werkes zu uns spricht – dieses Optimum der traditionsbewussten Gegenstandserfassung trotz gegenläufiger Denkmoden, das idealistische Ambiente insgesamt, malerische Sensibilität, ein gedämpftes, aber trotzdem offenes tonales Spektrum, um den Reichtum der Erscheinungen zu fassen.

Wir fühlen Zeit in der Auslaufrille strukturiert, hängen im Netz der Leidenschaft wie an einer Nacht-Tankstelle in einem Film Noir. Die Spannung wächst. Düsteres Thriller-Ambiente. Kein Schwein ruft an. Weinschluckers Objektanhäufungen verharren regungslos. Nur die in einem Anflug von Ironie gesetzten Bildtitel versetzen das Zwerchfell in leichte Schwingungen. Hurra, wir leben noch. Reich wie die Nacht.

Christoph Tannert